

Der deutsche Mann und die Klassikdebatte in der Sozialpädagogik : ein Kommentar

Autor(en): **Andersen, Sabine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für pädagogische Historiographie**

Band (Jahr): **7 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der deutsche Mann und die Klassikerdebatte in der Sozialpädagogik

Ein Kommentar

■ Sabine Andresen

Der deutsche Mann, das sei der unverstandene Mann, behauptete einst Tucholsky. Ich möchte diesen Satz übertragen: Der deutsche Sozialpädagoge, ist das der unverstandene Sozialpädagoge? Lässt sich aus dieser Perspektive die zuweilen seltsam, ja antiquiert anmutende Debatte über die Klassiker der Sozialpädagogik deuten?

Die Diagnose Winklers von 1993, die Frage nach den Klassikern sei in der Sozialpädagogik noch eine unverbrauchte Alternative, trifft mittlerweile jedenfalls nicht mehr zu (Winkler 1993). Damit keine Missverständnisse aufkommen, sei deutlich gesagt, dass hier nicht der Nachweis geführt werden soll, eine Auseinandersetzung mit den sogenannten Klassikern einer Disziplin sei überflüssig. Schliesslich geht es dabei, wie Micha Brumlik es in seinem Kommentar auf den Punkt bringt, mindestens auch um Identität (der Disziplin und der Akteure) und damit um den Kern fachlicher Auseinandersetzung (Brumlik 2000a). Sich darüber zu verständigen, einen nach wissenschaftlichen Gepflogenheiten kontroversen Austausch zu führen, Standpunkte zu definieren, Positionen zu markieren, sich abzugrenzen und manches auszuschliessen ist ein wichtiger Prozess innerhalb einer jeden scientific community. Ebenso zentral ist es, zumal wenn es um die Geschichte einer Disziplin sowie um ihre theoretische Dignität geht, derartige Vorgänge, die nicht erst in der Gegenwart stattfinden, zu rekonstruieren, die jeweilige Basis konträrer Standpunkte zu analysieren und zu kontextualisieren sowie den Gehalt und die Wirkung dessen aufzuzeigen versuchen. In der historischen Sozialpädagogik werden diese Prozesse seit einigen Jahren gezielt erforscht, wie man an Themen und Ansätzen von Susanne Zeller, Wolfgang Schröer, Susanne Maurer, Gerd Stecklina oder Uwe Uhlendorff sehen kann. Doch es bietet sich an, auch die jüngsten Diskussionen, welche in die gegenwärtigen Zeitströmungen verwickelt sind, in ihrer historischen Dimension kontextuell zu betrachten, um sich einen "Reim darauf machen zu können", womit noch einmal auf die Gedichtzeile Tucholskys verwiesen sei. Deutet man diese nun für die Sozialpädagogik aus, so treten zwei Aspekte in den Vordergrund: erstens die spezifische Einbettung der So-

zialpädagogik in den *deutschen* Bildungs-, Reform- und Gesellschaftsdiskurs um 1900 sowie zweitens die Dominanz des *Männlichen* in den Diskussionen über Klassiker bis heute. Hier wäre bereits rein quantitativ zu argumentieren, denn von Niemeyer (1998) über Thole/Galuske/Gängler (1998) finden wir kaum andere als deutschsprachige Klassiker und zudem bei Niemeyer ausschliesslich männliche. Ferner beteiligen sich am gegenwärtigen Diskurs ebenfalls vornehmlich Männer, was bei aufmerksamen Leserinnen und Lesern Fragen hervorgerufen haben mag. Nun ist man gut beraten, solch schlichten quantitativen Argumenten gegenüber stets Skepsis walten zu lassen. Gleichwohl verweist hier die Zahl auf einen zentralen Zusammenhang, nämlich auf die mit der Auseinandersetzung verwobenen Dimensionen der Geschlechterdifferenz und des Geschlechterverhältnisses. Dafür, das zeigt die Klassikerdebatte allein in dieser Zeitschrift mehr als deutlich, haben mit Ausnahme von Brumlik, der jüngst die Bedeutung von Jane Addams und Alice Salomon in diesem Sinne hervorhob (Brumlik 2000b), die zumindest in der deutschen Diskussion keineswegs marginalen Autoren bisher keinen Blick entwickelt.

Insofern zielt dieser Kommentar auf den Zusammenhang von Klassikern, Männlichkeit, Leiden und Sozialpädagogik. Diesen zu diskutieren, scheint um so mehr geboten, weil es um die Strukturen einer Disziplin und um ihre Wirkungsgeschichten geht; disziplinäre Strukturen, die aus den spezifischen Konstituierungsphasen der Sozialpädagogik im Kontext der Industriegesellschaft hervorgegangen sind, und Strukturen, die vom Ausbau und der Etablierung der universitären Sozialpädagogik im Zuge der Bildungsreform vor mehr als dreissig Jahren zeugen.

Klassiker werden konstruiert, und zwar aus jeweils zeitspezifischen Problemhorizonten heraus. Den Konstruktionscharakter von Klassikern zu ignorieren und stattdessen von einer Zeitlosigkeit ihrer Ideen auszugehen, wie Niemeyer vorschlägt, zeugt einerseits von dem Versuch, die eigene Disziplin oder gar den eigenen Ansatz in den Rang der Zeitlosigkeit zu rücken und damit den persönlichen Stellenwert zu erhöhen, andererseits wird darin eine relative Geschichtslosigkeit sichtbar, so als könne

man Klassiker angemessen diskutieren, ohne ihren Kontext zu betrachten. Das Bedürfnis, innerhalb der Sozialpädagogik die Klassikerfrage neu zu diskutieren und einen Klassikerkanon zu installieren, wurde vor dem Hintergrund der Diagnose einer Theorielosigkeit gedeutet sowie als Reaktion auf die politische Marginalisierung des Faches und die damit einhergehende Verunsicherung. Ferner, folgt man den Argumenten der hier geführten Diskussionen, schien es einigen Beteiligten auch um die Rettung des Pädagogischen zu gehen. Bei der Rettung des Pädagogischen schleicht sich allenthalben auch die Vermutung ein, die Protagonisten sprächen zwar über die Sozialpädagogik, zielten aber auf die Allgemeine Pädagogik. Gründe, über Klassiker nachzudenken und über sie zu diskutieren, scheinen ausreichend vorhanden zu sein, doch sowohl die eher soziologisch als auch die philosophisch und pädagogisch Argumentierenden haben eines gemeinsam, und das ist der Verzicht auf mühsame historische Forschung, deren Ergebnisse sich nicht umstandslos in die sattem bekannten Kategorien integrieren lassen. Zugespißt formuliert: Ist der Versuch, auf Klassiker zurückzugreifen, auch als Geschichtslosigkeit der Disziplin zu deuten oder ersetzen Klassiker gar Geschichte? Insofern erscheint die Skepsis von Elena Wilhelm und Daniel Gredig ausgesprochen berechtigt, ihr Plädoyer "für ein Programm einer theoriegeleiteten Geschichte des theoretischen sozialpädagogischen Diskurses sowie des beruflichen Handelns" (Gredig/Wilhelm 2000, S. 32), und zwar im Sinne der Foucaultschen "Ereignishaftigkeitsprüfung", überzeugend.

Nach diesem kurzen Aufriss geht es im nächsten Abschnitt um die Konstruktion von Klassikern. Darauf folgt zweitens die Einbettung der Klassikerdebatte in die Theorie der Geschlechterdifferenz und drittens eine Diskussion der Bedeutung von Klassikerdebatten für das Generationenverhältnis einer Disziplin. Ziel einer Auseinandersetzung mit Klassikern im Kontext sozialpädagogischer Historiographie und Theoriebildung sollte es schliesslich sein, nicht in Dichotomien des Denkens (männlich-weiblich; pädagogisch-politisch; Sozialpädagogik-Allgemeine Pädagogik; Theorie-Geschichte; Pädagogisierung-Politisierung; Klassiker-Nicht-Klassikerin) zu verfallen. Da es sich um einen programmatischen Kommentar handelt, verläuft die Argumentation auf drei Ebenen, die sich zuweilen mischen, historische Rekonstruktion, kritische Analyse und "dekonstruktive" Auseinandersetzung mit der jüngsten Klassikerdebatte.

1. Die Konstruktion von Klassikern und das Defizitäre der (Sozial-)Pädagogik

Das Selbstverständnis der Disziplinen, mit ihren Klassikern und dem Konstruktionsgehalt von Klassikern umzugehen, ist unterschiedlich. Wen eine Disziplin als ihren Klassiker an-

sieht, kann zwar über einen langen Zeitraum, über mehrere Generationen tradiert, unstrittig sein, gleichwohl ist das Merkmal der Zeitlosigkeit sowohl für den Kanon als auch für die Interpretationen allenfalls in der Philosophie noch relativ unumstritten.

Historische Forschung zeigt nicht die Wirklichkeit des Vergangenen auf, sondern rekonstruiert diese mit den ihr zur Verfügung stehenden Methoden und Quellen. Demnach haben wir es mit historischen Rekonstruktionen zu tun, und diese entstehen jeweils in einer spezifischen Gegenwart. Aus dieser heraus diskutiert man über Klassiker, konstruiert diese als solche oder verwirft andere, die in anderen Generationen als Klassiker angesehen wurden. Soweit betrachtet könnte eine Kontroverse über Klassiker wissenschaftlich weitgehend unproblematisch sein. Die Schwierigkeiten und das sich zuweilen einschleichende Unbehagen muss anders verursacht sein. Was für die Klassikerdebatten und die Durchsetzung eines Klassikerkanons in der Pädagogik und eben auch in der Sozialpädagogik ein zentrales Merkmal zu sein scheint, ist nämlich das Leiden an der eigenen Disziplin. Aus dem Leiden einerseits sowie dem utopischen Überschuss und dem gegenwartsbezogenen Defizitbewusstsein andererseits, resultiert das Bedürfnis, sich seiner Wurzeln mit Hilfe von Klassikern zu versichern. Ob man sich auf diese beruft, Natorp gegen Nohl setzt, auf Pestalozzi statt auf Rousseau zurückgreift oder Klassiker eigentlich generell als überflüssiges bürgerliches Relikt ansieht, scheint dabei zunächst unerheblich zu sein, da der Ausgangspunkt die Benennung des Defizitären bleibt. Insofern ist das Leiden an der eigenen Disziplin zwar ein nicht eben wissenschaftliches Kriterium, aber ein in den produzierten Texten auffindbares, anhand der Quellen rekonstruierbares "Gefühl". Gleichwohl kann sich das Leiden selbstverständlich auf sehr unterschiedliche Phänomene beziehen, aber in nahezu allen Fällen verweisen diese auf den Status der Disziplin. Suggestiert wird in der hier dokumentierten Debatte unter anderem, dass mit den "richtigen" Klassikern und dem "richtigen" historischen Verständnis Erlösung möglich ist.

Um die Debatten einordnen zu können, um benennen zu können, was es denn heisst, wenn wir den Konstruktionscharakter von Klassikern stark machen, scheint gerade für die Sozialpädagogik das Leiden und die jeweils mehr oder weniger begründete Wahrnehmung des Defizitären wichtig zu sein. Auf diesen Zusammenhang zielen auch die Interpretationen von Gängler (2000) und Hornstein (2000). Der wohl beinahe bei allen Beteiligten zugrunde liegende Vorwurf ist der Theoriemangel der Sozialpädagogik; sie beklagen die fehlende Sprache der Theorie. Das war auch 1993 der Ausgangspunkt von Winkler, verbunden mit der Hoffnung auf eine Art reflektierter Erlösung durch den Rückgriff auf Klassiker. Reinhard Fatke hingegen leidet an der Disziplin im Hinblick auf ihr Selbstverständnis, ihren

erheblichen Verspätungseffekt, ihre Diffusität und ihre Distanz zur Allgemeinen Pädagogik. Daraus resultiert bei ihm auch die Tatsache, dass Pestalozzi letztlich missverstanden und marginalisiert werden musste. Während bei Fatke die Erlösung offenbar im Pädagogischen liegt, lässt Martin Graf keinen Zweifel daran, dass gerade darin eine Ursache des Übels zu sehen sei, weshalb für ihn nur eine soziologisch ausgerichtete und an der Kritischen Theorie orientierte Sozialpädagogik in Frage kommt. Grafs Leiden an der disziplinären Entwicklung ist am Besten durch die mit Bäumern markierte Zäsur und mit dieser einhergehenden Zensur in der Sozialpädagogik zu markieren. Er beklagt den "theoretischen Absturz, die Auslieferung an den institutionellen Positivismus: die Etablierung der Profession unter weitgehendem Verzicht des gesellschaftsverändernden Impetus, der zu Beginn Sozialpädagogik konstituierte, Verzicht auch der Kritik an Ungleichverteilung und Diskriminierung, die naive Rede vom Volksganzen, vom nationalen Reichtum, von der deutschen Jugend" (Graf 2000, S. 22). Dem gezielten Rekurs auf Klassiker, und zwar auf die gemeinhin diskutierten und von Winkler angeführten, hafte grundsätzlich etwas Regressives an, weil Klassik bis in die letzte Konsequenz hinein als bildungsbürgerliche Figur zu verstehen sei und mit dem Rückgriff auf Klassiker Legitimationen durch Traditionen stattfänden. An Graf zeigt sich eine weitere Typik des hier diskutierten Sachverhaltes, die Konstruktion von Anfangsmythen, verweist er doch auf die bei Karl Mager eingetretene Resignation hinsichtlich der bürgerlichen Revolution. Die Hoffnungen des Begriffsschöpfers der "Socialpädagogik" seien zerstört worden, womit er alle theoretischen Bemühungen um die Sozialpädagogik aufgegeben habe. Daran, so Graf, zeige sich, dass ohne gesellschaftspolitische Veränderungskraft keine sinnvolle theoretische Anstrengung in der Sozialpädagogik möglich sei. Dieses Defizit liege demnach in ihren "ersten Ursprüngen" begründet. An die Stelle von Kritik, politischem Veränderungswillen und theoretischer Reflexion sei die Pädagogik getreten.

Daran zeigt sich deutlich, dass der Gebrauch von Klassikern demnach auch in dieser Debatte in einem ideologischen bzw. ideologienahen Kontext steht, weil es nicht nur um Identität allgemein, sondern um den Anspruch einer "richtigen" Identität und der Suche nach "richtigen" und "falschen" Ursprüngen geht; bei Graf wäre dieses "Richtige" im gesellschaftsrevolutionären Veränderungswillen, bei Fatke vermutlich eher im Pädagogisierungswillen zu sehen. Die gesamte Diskussion der vergangenen Jahre ist vom Leiden an der Disziplin, vom Bewusstsein des Defizits, vom Beklagen der Theorielosigkeit und zum Teil von Anfangsmythen gekennzeichnet. Möglicherweise lässt sich das nicht verhindern, unter Umständen resultiert erst aus dem Leiden ein konstruktiver Veränderungswille, motiviert das erkannte Defizit die kreative Schöpfung. Gerade deshalb aber ist es wichtig, sich in einer kritischen Ana-

lyse, im rationalen Prozess der Selbstreflexion über all diese Phänomene Klarheit zu verschaffen oder andere Sichtweisen zuzulassen. So sagt beispielsweise Daniel Tröhler in seiner Auseinandersetzung mit dem Wissenschaftsdefizit der Sozialpädagogik eigentlich der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, ihrer historischen Sprache, ihren in Lehrbüchern verewigten Paradigmen den Kampf an (Tröhler 2001) und stellt die gesamte Debatte in den Kontext politischer Philosophie. Winkler setzte enger an und hoffte darauf, dass uns gerade ein richtig gewählter und begründeter Klassikerkanon Distanz zur Vergangenheit, Gegenwart und zu uns selbst verschaffen würde (Winkler 1993). Er postulierte, dass man aus der Begegnung mit Klassikern lernen würde, ja sie erhielten geradezu ihre Objektivität durch elementare Lern- und Entwicklungsprozesse des Subjektes, wohingegen Brumlik mit Blick auf die Rezipienten bemerkte, dass Studierende der Sozialpädagogik historisch nachgerade vollkommen unwissend seien, so dass wir offenbar immer mit fundamentalen Wissensdefiziten der jungen SozialpädagogInnengeneration rechnen müssen (Brumlik 2000a). Gredig und Wilhelm verstehen die fehlende Auseinandersetzung mit der Geschichtswissenschaft als Defizit der historischen Forschung innerhalb der Sozialpädagogik und monieren den Verzicht auf Theoriegeschichte.

Nach dieser zweifellos nur an der Oberfläche bleibenden Rekonstruktion der gegenwartsbezogenen Ausgangslage der Konstruktion von Klassikern in der Sozialpädagogik möchte ich im zweiten Schritt auf die Einbettung des Diskurses in die Geschlechterverhältnisse eingehen.

2. Männlichkeit, Klassiker und die Theorie der Geschlechterdifferenz

Die Debatte über Klassiker in der Sozialpädagogik ist beinahe ausnahmslos eine von Männern geführte und auf mehrheitlich männliche Klassiker beschränkte Auseinandersetzung. Es wurde bereits eingeräumt, dass rein quantitative Argumente für dieses komplexe Phänomen ebenso wie für die Komplexität des Faches zu schlicht sind, gleichwohl führt das Zahlenverhältnis einige damit verbundene Probleme vor Augen. Wenn nämlich einem Klassiker, wie bei Niemeyer, "der Rang des Zeitlosen" zugeschrieben wird (1998, S. 13), wir in diesem Lehrbuch ausschliesslich als zeitlos anerkannte Männer als Klassiker der Sozialpädagogik vorfinden, muss sich die kritische Leserin ebenso wie der kritische Leser die Frage stellen, was neben dem Versuch des Theoriebeitrags und der Identitätspolitik ausserdem Anliegen der Akteure ist. Zu vermuten ist, dass die Definition eines Klassikers traditionelle Machtverhältnisse der Geschlechter reproduziert und legitimiert. Insofern wäre zu überlegen, ob es angemessen ist, die Theorie der Geschlechterdifferenz ebenso wenig wie die empi-

rische und historische Geschlechterforschung an diesem Punkt disziplinärer Verständigung zur Kenntnis zu nehmen. Analysiert man nämlich die jüngst veröffentlichten Beiträge und liest diese als Quellen, so fällt auf, dass niemand in der Debatte von Winkler bis zu Tröhler, von Fatke bis zu Thiersch, Gängler und Niemeyer, Graf und Wilhelm/Gredig offenbar die Forschungen von Sabine Hering, Susanne Zeller, die Bücher zu "Wegbereiterinnen der Sozialen Arbeit" oder zur "Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung" von Barbara Friebertshäuser u.a. oder die aufwendige Editionsarbeit zu Alice Salomon von Adriane Feustel (1997) rezipiert, geschweige denn als Anlass genommen hat, über die eigenen Fragen, Reflexionen und Debatten nachzudenken. Deswegen sei an dieser Stelle ein Nachdenken darüber erlaubt, ob die Klassikerdebatte in ihrer Struktur heute tatsächlich komplexer behandelt wird als zur Zeit von Friedrich Paulsen und Hermann Nohl. Anders ausgedrückt: Wenn es der Sozialpädagogik darum geht, die benannten und anerkannten Defizite substantiell zu beheben, so ist zu fragen, ob dies ohne die Zurkenntnisnahme dieser Forschungsergebnisse geschehen kann. Auch wenn oben das quantitative Argument der Ausgangspunkt der Überlegungen war, so geht es in diesem Punkt um die These, dass sich durch die Berücksichtigung der Geschlechterforschung, ja bereits durch einen sensiblen Umgang mit der eigenen Voraussetzungshaftigkeit, die Klassikerfrage anders stellt. Es ist keineswegs damit getan, dem männlichen Kanon Frauen hinzuzufügen, stattdessen geht es um neue Zugänge, Fragen und Perspektiven. Es bedarf demnach einer Einbettung in den Kontext der Geschlechterforschung, um zu konstruktiven, theoretisch weiterführenden Ergebnissen zu gelangen. Die neuere Klassikerforschung der Sozialpädagogik hätte von vornherein durchaus vom Wandel der Frauenforschung zur Geschlechterforschung lernen können. Weder sollte es wie in den Anfängen der Frauenforschung um das alleinige Entdecken, Erforschen und Sichtbarmachen von Frauen gehen, auch nicht ausschliesslich um die Herausarbeitung einer passiven Opferrolle von Frauen und Mädchen in der Sozialen Arbeit, sondern um eine strukturelle Verankerung der Kategorie Geschlecht im wissenschaftlichen Diskurs. Sowohl die historische als auch die sozialwissenschaftliche Frauenforschung hat sich im Prozess theoretisch anspruchsvoller Diskussionen zur Geschlechterforschung gewandelt, weil es um Verhältnnisstrukturen geht, um das Phänomen der Differenz, um Konstruktionen, Imaginationen, Mythen und selbstverständlich um empirische Sachverhalte des Geschlechterverhältnnisses. Die historische Geschlechterforschung hat gezeigt, wie notwendig kontextbezogene, auf Sprachen und Diskurse achtende Studien einerseits und akteursorientierte Untersuchungen andererseits sind.

Insofern laufen in dem Phänomen Geschlecht und dem Geschlechterverhältnis verschiedene Strän-

ge der Kritik an der Klassikerdebatte der Sozialpädagogik zusammen: erstens muss die Frage erlaubt sein, ob man tatsächlich ungebrochen einen in sich männlich gedachten Klassikerbegriff bewahren und damit strukturelle Geschlechterhierarchien reproduzieren will, zweitens ergeht die Aufforderung an die Akteure, nicht ausschliesslich das quasi "Vertraute" zu rezipieren und damit zuweilen innovative Ansätze zu ignorieren. Es gibt auch in der Sozialpädagogik in Anlehnung an die historische und sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung seit Jahren Bemühungen, beispielsweise die Konstituierungsphasen der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik in den Blick zu nehmen. "Es waren Frauen – Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagoginnen aus der Neuen Frauenbewegung – die anfangen, die Geschichte Sozialer Arbeit als Frauengeschichte zu erforschen" (Maurer 1997, S. 47). An diese Untersuchungen gilt es anzuknüpfen auch und gerade für eine an Klassikern ausgerichtete Theoriebildung. Drittens könnten dominante Fragestellungen, Deutungen und Argumentationsfiguren der Geschlechterforschung – etwa der an Foucault angelehnte Machtbegriff, die "Vermännlichung" politischer Theorieansätze, das Dispositiv der Sexualität oder die enge Verknüpfung von Generationen- und Geschlechterverhältnis – auch dem sozialpädagogischen Theoriebildungsprozess zu neuen Perspektiven verhelfen. Viertens geht es um das Zusammenwirken bzw. die Verwobenheit unterschiedlicher Diskurse wie beispielsweise des Geschlechterdiskurs, des Fürsorgediskurs und des Diskurs über Bevölkerungspolitik um 1900. Und schliesslich gilt es fünftens gerade in der Auseinandersetzung mit Klassikern nach ihren Wirkungsgeschichten, den darin liegenden Brüchen und den Ambivalenzen bestimmter Phasen zu fragen. Hierin ist ein wesentlicher Bestandteil der Forschung zu Klassikern der Sozialpädagogik ebenso wie der Pädagogik zu sehen. So ist die Rezeptionsgeschichte Friedrich Nietzsches beispielsweise nicht zuletzt durch die Erforschung des nietzscheanischen Feminismus des radikalen Flügels der deutschen Frauenbewegung um Helene Stöcker und den 'Bund für Mutter-schutz' in einen wesentlichen, aber lange unbeachteten Kontext gestellt worden. Hieran könnte auch die historische Forschung der Sozialpädagogik anknüpfen und nach dem Zusammenwirken spezifischer Rezeptionsstränge und ihren Auswirkungen auf Debatten innerhalb der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik fragen.

Es geht in diesem Punkt weniger um das Beklagen eines Defizits dahingehend, dass unbedingt mehr oder anders geforscht werden müsste, denn es gibt interessante und aufschlussreiche Ansätze, Forschungen und Ergebnisse. Das hier formulierte Unbehagen resultiert eher aus dem in sozialpädagogischen Debatten wie derjenigen über Klassiker angelegten Selbstverständnis und dem Mangel an Austausch und wechselseitiger Wahrnehmung.

3. Die Relevanz von Klassikerdebatten für das Generationenverhältnis

Alle Pädagogik ist eingebunden in Generationenverhältnisse, und das trifft nicht zuletzt auch für die Sozialpädagogik zu. Für die reformpädagogischen Bewegungen um 1900 können wir relativ sicher die Wirkungen generationaler Strukturen, die Unsicherheiten und Unzufriedenheiten der Generationen in verschiedenen Kontexten wie Familie und Gymnasium benennen. Es gibt kontextuelle und diskursanalytische Forschungen über die Imaginationen des Kindes als Erlösergestalt für Eltern und Lehrer, über den Mythos Jugend als Motor jugendbewegten Daseins ebenso wie als Stilisierung der Rettung des Vaterlandes.

Auch die Sozialpädagogik im weiteren Sinne hat dazu einiges aufzuweisen, wie die Arbeiten von Bock, Ecarius, Winkler und Brumlik zeigen. Gleichwohl ergeben sich für die historische Sozialpädagogik offene Fragen, weil wir bisher nur auf wenig komplex erforschte Zusammenhänge zurückgreifen können. Die Auseinandersetzung mit Klassikern könnte dann zur Erschließung der Wissensdefizite beitragen, wenn sie nicht als dekontextualisierte, von anderen zeittypischen Diskursen abgekoppelte Kanonisierung betrieben wird.

Ein Pädagogik und Sozialpädagogik begleitendes Phänomen ist das des Konfliktes zwischen den Generationen, das können wir allenthalben rekonstruieren. So zeigt sich auch an der jüngsten Klassikerdebatte gewissermassen ein Generationenkonflikt in nuce. An der Suche nach Klassikern sowie am Beklagen des Theoriedefizits der Sozialpädagogik haben sich mit wenigen Ausnahmen all diejenigen beteiligt, die zum Auf- und Ausbau der Disziplin in den letzten Jahren massgeblich mit beigetragen haben, also diejenigen, die zumindest in das Ende vom "Jahrhundert der Sozialpädagogik" unmittelbar involviert waren. Ein Kennzeichen dieser "Generation" – von Ausnahmen immer abgesehen – ist, wie gesehen, nicht zuletzt das Leiden an ihrer Disziplin, ihrem Status, ihrer Identität ebenso wie eine relativ starke nationale Verankerung. Insofern drängt sich die Überlegung auf, ob die sozialpädagogische Klassikerdebatte am Ende international nicht kommunizierbar sei. Hier nun liegt möglicherweise ein *echtes* Defizit zugrunde, weil auch im Zuge historisch angelegter Selbstvergewisserungsprozesse der Blick auf internationale Diskussionen beispielsweise über historische Forschung, soziologische "Klassikerdiskurse" oder Theoriebildungsprobleme aufschlussreich sein könnte. Das hiesse auch, sich unter Umständen auf eine andere als die bisher erfolgte Art von der Nohl-Schule und der Bäumer-Zuschreibung zu distanzieren. Wenn man Winklers Anspruch, Klassiker müssten einem zur Distanz zu sich selbst und seiner Zeit verhelfen, folgt, so scheint das Überschreiten von Grenzen in mehrfacher Hinsicht notwendig zu sein.

In diesem Zusammenhang soll noch auf ein an-

ders gelagertes Generationenverhältnis verwiesen werden, und zwar auf die Wahrnehmung von Forschungsergebnissen der sogenannten Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen. Sie tragen seit einigen Jahren mit substantiellen Studien zur historischen Erforschung der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit bei, wobei diese kaum in den an Klassikern entfaltenen Selbstverständigungsprozess einbezogen werden. In einem Vorwort zu Schröers 'Sozialpädagogik und die soziale Frage' (1999) kennzeichnet Niemeyer das Innovative dieser Forschung: "Zum ersten Mal wird über Jahrzehnte hinweg ein gänzlich vernachlässigter Diskussionszusammenhang so aufbereitet, dass die Auseinandersetzung um die Theoriegeschichte der Sozialpädagogik der Jahrhundertwende auf neue Grundlagen gestellt werden kann. Dabei ist nicht nur die rekonstruierte Sozialpädagogikdebatte zwischen 1888 und 1905 bis heute so gut wie unerforscht, auch das Verfahren, dessen sich Wolfgang Schröer bedient, ist ungewöhnlich und in dieser Konsequenz bis heute in der Sozialpädagogik noch nicht zur Anwendung gebracht worden. Worum es nämlich geht, ist eine sehr zurückhaltende, eine von vorschnellen Einordnungen und Gewichtungen absehbende Analyse eines Ausschnittes der Theoriegeschichte, nicht aber eine hypothesengeleitete Aufbereitung selektierten Materials. Gemeint ist der Verzicht auf den Gebrauch gängiger Klischees in der sozialpädagogischen Theoriegeschichte und die auf diese Weise wieder zugänglich gemachte Möglichkeit, die in dieser Arbeit im Zentrum stehenden Autoren in ihrer Bedeutung vor dem Hintergrund der zeitgebundenen Diskussionen, in dem sie eine Rolle spielen, kennenzulernen und für die gegenwärtige Reflexion aufzuschliessen" (Niemeyer in Schröer 1999, S. 5). In seiner Studie hebt Schröer im Übrigen auch Autoren wie Otto Willmann oder Paul Bergemann, an anderer Stelle Marie Baum hervor und erweitert so einen keineswegs standardisierten Kanon von Personen und Texten. Vor diesem Hintergrund liessen sich Studien von Uhlendorff (2000) zur Geschichte der Jugendhilfe in Verbindung mit einer Kritik am Peukertschen Deutungsmuster der Repression und Sozialdisziplinierung, die Arbeiten zur jüdischen Sozialarbeit in Deutschland etwa von Franz-Michael Konrad (2000), Susanne Zeller (1998) oder Cornelia Wustmann (2000) nennen, schliesslich Studien zu anderen "Anfängen" der sozialen Arbeit, wie die von Volker Gedrath (2000) oder die Versuche einer Sozial- und Kulturgeschichte Sozialer Arbeit von Susanne Maurer (2000). Diese Studien kennzeichnen nicht nur andere Themen sowie eine Distanz zu beliebten Deutungsmustern, sondern auch andere methodische Zugangsweisen, teilweise interdisziplinäre Fragestellungen und vorsichtige Beiträge zur Theoriebildung. Die einzelnen Autorinnen und Autoren tragen zur Erforschung und Sicherung neuer Quellen der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit ebenso bei wie zur Aufarbeitung regionaler Kontexte.

Insofern scheint es konsequent, dass "Väter und Söhne" – um ein Diktum Friedrich Paulsens aufzugreifen – sich in ihren Sprachen unterscheiden, sich die Söhne und Töchter kaum an der Klassikerdebatte beteiligen, weil die Art und Weise, wie diese zum Teil geführt wurde, nur wenig mit ihren wissenschaftlichen und disziplingeschichtlichen Arbeiten zu tun hat. Gleichwohl argumentieren auch die "Väter" nicht mehr wie es einst Friedrich Paulsen gegenüber Ellen Key und Ludwig Gurlitt tat, wodurch er eine Sichtweise schuf, die sich durch das zwanzigste Jahrhundert hindurch zumindest gegenüber Key bewahren konnte: "Wer liest das Buch vom 'Jahrhundert des Kindes', das in ein paar Jahren in 22'000 Exemplaren, wie es das Titelblatt rühmt, in der deutschen Ausgabe verkauft worden ist? Ich weiss es nicht; dass Männer es lesen, glaube ich nicht; bleiben die höheren Töchter. In der Tat, ich denke mir, dass es so ziemlich durch die Hände aller Backfische Berlins gegangen sein wird. ... Wie Ellen Keys Schriften von Backfischen, so werden L. Gurlitts Bücher und Reden und Aufsätze von allen Untersekundanern im Deutschen Reich, auch solchen, die schon das Bakkalaureusalter hinter sich haben, verschlungen" (Paulsen 1908, S. 15).

Der Rückbezug auf Klassiker einer Disziplin, die Verständigung darüber, wen man zu den Klassikern zählt, über wen man sich möglicherweise geirrt hat und vor allem ob und wie die Klassikerrezeption zur Theoriebildung beitragen kann, ist ein möglicher Zugang, der allerdings weder historische Forschung noch Theoriebildung überflüssig macht. Der Rückgriff auf Klassiker ist dann problematisch, wenn er "historische Protagonisten im Allgemeinen ungeachtet ihrer historischen, kontextuellen und diskursiven Verortung ohne weitere Begründung zelebriert und damit nur der Legitimation der herrschenden Paradigmen dient" (Tröhler 2001, S. 125).

Es sollte durchaus weiter diskutiert, verhandelt, abgegrenzt, also konstruktiv gestritten werden, doch sind gerade für die Sozialpädagogik auch andere Ausgangspunkte vorstellbar als der Rekurs auf Klassiker. Aufschluss über das Disziplinverständnis verspricht beispielsweise das Verhältnis von Theorie und Geschichte bzw. die Frage, welchen Beitrag historische Forschung für die Theoriebildung in der Sozialpädagogik leisten kann. Bisher stehen Theorie-Debatten im engeren Sinn wie über eine an der Systemtheorie ausgerichtete Sozialpädagogik und historische Forschungen unverbunden nebeneinander. Nach wie vor scheint es geboten, spezifische Verhältnisdimensionen wie zwischen Sozial- und Allgemeiner Pädagogik, pädagogischem und politisch-soziologischem Selbstverständnis zu klären, dominante Argumentationsmuster aufzuspüren, um diese kritisch rekonstruieren zu können. Und schliesslich könnte auch die Sozialpädagogik wissenschaftlich – nicht moralisch – davon profitieren, ihr Selbstverständnis hinsichtlich der Generationen- und Geschlechterverhältnisse zu reflektieren.

Literatur

- Brumlik, Micha: Epizyklen – Ein Diskussionsbeitrag. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 2/2000a, S. 40-41
- Brumlik, Micha: Soziale Arbeit. Funktionale Erfordernisse, ideologische Selbstmissverständnisse und vergessene Traditionen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 42. Beiheft 2000b, S. 186-212
- Eggemann, Meike/Hering, Sabine (Hrsg.): Wegbereiterinnen der modernen Sozialarbeit: Texte und Biographien zur Entwicklung der Wohlfahrtspflege. Weinheim/München 1999
- Fatke, Reinhard: Der "Heros makelloser Menschenliebe" und "die schmutzige Lebenswelt". Pestalozzi und die heutige sozialpädagogische Theoriebildung. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 1/2000, S. 9-17
- Friebertshäuser, Barbara/Jakob, Gisela/Klees-Möller, Renate (Hrsg.): Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung. Weinheim 1997
- Gängler, Hans: Über die Möglichkeiten sozialpädagogischer Theoriebildung zwischen Defizitdiagnose und Klassikerproduktion. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 2/2000, S. 37-40
- Gedraht, Volker: Gesellschaftliche Modernisierung und Sozialpädagogik – Bürgerliche Sozialreform im Vormärz. In: 100 Jahre Sozialpädagogik Paul Natorps. Aktuelle Forschungsprojekte zur Historischen Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Beiträge zum 2. Fachtreffen: Historische Sozialpädagogik/Sozialarbeit (Dresden 25.-27.11.1999). Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Hrsg.). Dresden 2000, S. 152-169
- Graf, Martin: Der Blick vom Diwan aufs Baugerüst. Zum Bedürfnis nach Klassikern in der Sozialpädagogik. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 1/2000, S. 17-25
- Gredig, Daniel/Wilhelm, Elena: Sozialpädagogik und Geschichte: Von den "Klassikern" und der theoretischen Legitimationsprüfung zu einer historischen und empirischen Ereignishaftigkeitsprüfung. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 2/2000, S. 32-37
- Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Geschichte der sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München 2000
- Hornstein, Walter: Auf der Suche nach konsensfähigen Bezugspunkten für ein Paradigma der Sozialpädagogik. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 2/2000, S. 46-52
- Konrad, Franz-Michael: Wurzeln jüdischer Sozialarbeit in Palästina. Einflüsse der Sozialarbeit in Deutschland auf die Entstehung moderner Hilfesysteme in Palästina 1890-1948. Weinheim/München 1993
- Maurer, Susanne: "Die Adlige mit Bürgertugenden und die edle Bürgerin" oder: Eine Annäherung an die Sozial- bzw. Kulturgeschichte Sozialer Arbeit am Beispiel des Handelns von Frauen "vor Ort". In: 100 Jahre Sozialpädagogik Paul Natorps. Aktuelle Forschungsprojekte zur Historischen Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Beiträge zum 2. Fachtreffen: Historische Sozialpädagogik/Sozialarbeit (Dresden 25.-27.11.1999). Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Hrsg.). Dresden 2000, S. 169-180
- Maurer, Susanne: Zweifacher Blick. Die historische Rekonstruktion moderner Sozialarbeit als "Frauenarbeit" und die Perspektive der feministischen Enkelinnen. In: Barbara Friebertshäuser/Gisela Jakob/Renate Klees-Möller (Hrsg.): Sozialpädagogik im Blick der Frauenforschung. Weinheim 1997, S. 44-57
- Niemeyer, Christian: Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft. Weinheim/München 1998
- Niemeyer, Christian: Von der "schmutzigen" sozialpädagogischen Theoriebildung. Ein Kommentar zu Reinhard Fatke. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 2/2000, S. 41-46

- Paulsen, Friedrich: Moderne Erziehung und die geschlechtliche Sittlichkeit. Einige pädagogische und moralische Betrachtungen für das Jahrhundert des Kindes. Berlin 1908
- Salomon, Alice: Ausgewählte Schriften: Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Bd. 1, 1896-1098. Adriane Feustel (Hrsg.). Neuwied 1997
- Schröer, Wolfgang: Sozialpädagogik und die soziale Frage. Der Mensch im Zeitalter des Kapitalismus um 1900. Weinheim/München 1999
- Stecklina, Gerd: Traditionelle jüdische Wohltätigkeit, Vereins- und Stiftungswesen am Beispiel der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden. In: Jüdische Sozialarbeit in Deutschland. Beiträge zum 2. Fachtreffen: Historische Sozialpädagogik/Sozialarbeit (Dresden 25.-27.11.1999). Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Hrsg.). Dresden 2000, S. 78-100
- Thiersch, Hans: Bemerkungen zum Aufsatz von Reinhard Fatke: 'Der Heros makelloser Menschenliebe' und 'die schmutzige Lebenswelt'. In: Neue Pestalozzi-Blätter/Zeitschrift für pädagogische Historiographie 2/2000, S. 29-32
- Thole, Werner/Galuske, Michael/Gängler, Hans (Hrsg.): KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten. Neuwied 1998
- Tröhler, Daniel: Kommunitarismus und Sozialpädagogik. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 2/2001, S. 113-129
- Uhlendorff, Uwe: Ist die Geschichte der Jugendhilfe revisionsbedürftig? In: 100 Jahre Sozialpädagogik Paul Natorps. Aktuelle Forschungsprojekte zur Historischen Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Beiträge zum 2. Fachtreffen: Historische Sozialpädagogik/Sozialarbeit (Dresden 25.-27.11.1999). Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Hrsg.). Dresden 2000, S. 77-95
- Winkler, Michael: Hat die Sozialpädagogik Klassiker? In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 3/1993, S. 171-185
- Wustmann, Cornelia: Geschichte Jüdischer Sozialarbeit in Sachsen – Die Entwicklung der Stiftungen in Dresden und Leipzig. In: Jüdische Sozialarbeit in Deutschland. Beiträge zum 2. Fachtreffen: Historische Sozialpädagogik/Sozialarbeit (Dresden 25.-27.11.1999). Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Hrsg.). Dresden 2000, S. 49-49
- Zeller, Susanne: Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Bilder und Dokumente (1893-1939). Pfaffenweiler 1994
- Zeller, Susanne: Nicht Almosen, sondern Gerechtigkeit. Jüdische Ethik und ihre historischen Wurzeln für die Professionalisierung in der Sozialen Arbeit. In: neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 6/1998, S. 540-556